

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 56 (1979)
Heft: 9

Artikel: Die Botschaft von Mariastein
Autor: Stebler, Vinzenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1977:	
Anschaffung eines wertvollen Faksimile-Druckes für die Klosterbibliothek «Graduale von Katharinental»	4 200.—
Subvention von kirchenmusikalischen Aufführungen in der Klosterkirche, jedes Jahr	2 900.—
1978:	
Restauration eines wertvollen Gemäldes «Mystische Hochzeit der hl. Katharina»	5 700.—
Sodann 1978 zurückgestellt:	
Renovation der Kassettendecke im Klostertrakt/Kapitelsaal	56 000.—
Renovation von Heiligenstatuen	6 000.—
Subventionierung der Orgelweihefeier	
Detaillierte Zahlen im Jahresbericht Zeitschrift «Mariastein», November 1978	
Neue Begehren wurden heute besprochen.	

Die Botschaft von Mariastein

P. Vinzenz Stebler

(Ansprache anlässlich der Jahresversammlung der Freunde des Klosters Mariastein am 29. April 1979)

Stichwort Zeitschrift «Mariastein»

Im Jahresbeitrag von Fr. 30.— ist das Abonnement der gediegenen Monatszeitschrift «Mariastein» enthalten. Diese Zeitschrift erfüllt eine sehr wichtige geistige Funktion für unsern Verein, nämlich das ideelle Bindeglied zwischen dem Kloster und unsern einzelnen Mitgliedern zu sein.

Ein besonderes Dankeswort gilt den Redaktoren und Mitarbeitern an dieser überaus gediegenen Zeitschrift von hohem Niveau, früher P. Vinzenz Stebler, jetzt P. Anselm Bütler.

Es bleibt mir noch, allen Mitarbeitern im Vorstand zu danken; wir sind unser elf, welche die Kantone Solothurn, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, das Laufental, das Elsass und den Schwarzwald vertreten.

Damit seien, meine Damen und Herren, diese kurzen Worte der Berichterstattung abgeschlossen.

Liebe Freunde des Klosters Mariastein,

Es gibt so etwas wie eine Geographie der Gnade. Gott hat sich im Verlauf der alt- und neutestamentlichen Heilsgeschichte immer wieder Orte ausgewählt, wo er sich auf besondere Weise offenbarte und wo er seine Gnade in besonders reichem Mass verteilt. Jeder dieser Orte hat sein eigenes Charisma. Man fühlt sich in Jerusalem anders angesprochen als in Rom, in Einsiedeln wiederum anders als in Lourdes oder Fatima. So hat auch Mariastein seinen unverwechselbaren «genius loci». Ich möchte Ihnen über die Botschaft

von Mariastein ein paar schlichte Worte sagen. Es ist eine Botschaft des Glaubens, eine Botschaft des Trostes und eine Botschaft der Freude.

Eine Botschaft des Glaubens

Die schönste Ansicht von Mariastein zeigt sich dem Pilger, wenn er von Flüh herkommt. Auf einmal sieht er das Heiligtum auf dem Felsen vor sich. Ein imposanter Anblick! Dieser Felsen ist für unsern Gnadenort so charakteristisch, dass er sogar im Namen seinen Ausdruck findet: Maria-Stein oder wie man hier in der Gegend sagt: Der Stein.

Man denkt dabei unwillkürlich an den Felsen Petri, an die Kirche. Von ihr sagt Christus, dass die Mächte der Unterwelt sie nicht überwältigen. Sie wird trotz aller Anfeindungen nicht untergehen. Unser Kloster hat in seiner bald neunhundertjährigen Geschichte reichlich Anteil erhalten an diesen Anfeindungen, aber in der Treue zu Christus und seiner Kirche dieselben auch überstanden. So war es besonders in der Zeit des Kulturkampfes. Man hat das Kloster bekämpft, wollte aber in Wirklichkeit die Kirche damit treffen. Den romtreuen Katholiken waren die Zusammenhänge absolut klar. Das kommt in einer Beileidsadresse deutlich zum Ausdruck, welche die katholische Bevölkerung des Schwarzbubenlandes im März 1875 unmittelbar vor der Vertreibung des Konventes an Abt und Mönche von Mariastein richtete. Verfasser dieses ergreifenden Dokumentes war Franz Josef Hänggi, Grossvater unseres verehrten Herrn Präsidenten Dr. Franz Josef Jeger von Solothurn. Darin heisst es wörtlich: «So wie wir am Felsen halten (gemeint ist die Kirche), so treu stehen wir zum Stein, der Maria geweiht ist.» Die Anhänglichkeit an Mariastein soll Ausdruck der Treue gegenüber der Kirche sein.

Die Kirche aber steht und fällt mit Christus. Er ist letztlich der Fels, das Fundament, auf dem der Tempel des Neuen Bundes aufruhet. Von ihm sagt Paulus: «Ein anderes Fundament kann niemand legen als das, was schon gelegt ist: Jesus Christus selbst» (1 Kor 3, 11). Ihm können wir uns unbesorgt anvertrauen, hat er doch seine Lie-

be zu uns am Kreuz mit dem eigenen Blut besiegelt. Wenn wir uns an Christus halten und auf sein Wort hören, dann gleichen wir dem klugen Mann, von dem es im Matthäus-Evangelium heisst: «Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Als nun ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen heranfluteten, als die Stürme tobten und an dem Haus rüttelten, da stürzte es nicht ein, denn es war auf einen Felsen gebaut» (Mt 7, 24).

Eine Botschaft des Trostes

Wie Gott in der Wüste sein Volk mit Wasser aus dem Felsen tränkte, so hat er auch uns im Stein eine Quelle der Tröstung erschlossen.

Die Gnadenkapelle hat ihr eigenes Geheimnis. Höhlen haben zu allen Zeiten auf die Menschen eine geheimnisvolle Anziehungskraft ausgeübt. Es ist, als ob der Mensch sich bewusst oder unbewusst zurücksehnt nach der Geborgenheit des Mutterschooses. Und gerade diese Geborgenheit geht dem modernen Menschen in erschreckendem Masse ab. Und merkwürdigerweise geht sie gerade denen ab, die sich alles leisten können.

Ist nicht gerade der Terrorismus ein Aufstand der Schlüsselkinder, die auf der Strasse aufgewachsen sind, weil die Eltern keine Zeit und keine Liebe für sie hatten. Mit Geld kann man die Taschen füllen, aber nicht das Herz. Die Wohlstandsgesellschaft wird immer unfähiger, wahre Gemeinschaft zu schaffen. Die Mauern der Vereinsamung wachsen bis zum Himmel.

Was Gertrud von Le Fort in ihren «Hymnen an die Kirche» aussprach, ist aktueller als je:

«Überall auf Erden wehet der Wind des Verlassens: lausche, wie es in den Fluren der Welt klagt!

Überall ist einer und niemals zwei!

Überall ist ein Schrei im Gefängnis und ist eine Hand hinter vermauerten Toren;

Überall ist einer lebendig begraben!

Unsre Mütter weinen, und unsre Geliebten verstummen; denn keiner kann dem andern helfen: sie sind alle allein!



Sie rufen sich von Schweigen zu Schweigen, sie küssen sich von Einsamkeit zu Einsamkeit.

Sie lieben sich tausend Schmerzen weit von ihren Seelen.

Denn alle Nähe der Menschen ist wie Blumen, die auf Gräften welken, und aller Trost ist wie eine Stimme von aussen.

Aber du bist eine Stimme mitten in der Seele.»

Und genau diese Stimme mitten in der Seele kann man drunten in der Felsengrotte vernehmen, wenn man vor dem Bild der lächelnden Madonna kniet. Was immer man ihr sagen mag, wie immer die Klagen heissen, die man ihr vorbringt, sie hat immer nur eine Antwort: sie lächelt. Maria lächelt, denn sie hat alles überstanden, sie ist endgültig daheim, sie lebt im Bannkreis des Dreieinigen Gottes. Sie lächelt, weil sie aus eigener Erfahrung weiss, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten gereichen.

Sie lächelt und sagt damit: Kind, nimm die Dinge nicht zu tragisch, und vor allem: nimm dich selber nicht so ernst!

Die eigentliche Antwort aber, die uns die Gnadenmutter gibt, ist das göttliche Kind, das sie auf ihren Armen trägt: das menschengewordene Wort Gottes, in dem uns der himmlische Vater endgültig und unwiderruflich seine Liebe zugesprochen hat.

«Fürchte dich nicht, denn ich habe dich befreit, ich habe dich beim Namen gerufen, du bist mein!» (Jes 43, 1).

Ich bin vor Gott also keine Nummer, ich bin sein Kind — er ruft mich beim Namen — ich bin sein. Und weil ich sein Kind und Eigentum bin, trägt er Sorge zu mir, kümmert sich um mich, er gibt mich nicht auf und schreibt mich nicht ab.

«Wenn du durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir, kein Strom reisst dich fort. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt, keine Flamme wird dich verbrennen. Denn ich bin dein Gott, dein Heiland, dein Retter» (Jes 43, 2—3).

Zärtlicher als eine Mutter liebt uns Gott. Könnte eine Mutter ihr Kind je vergessen. «Und wenn sie es vergässe, ich vergesse dich nicht» (Jes 49, 15).

In der letzten Silvesterpredigt hat der Bischof von Eichstätt gesagt, ein Exeget habe nachgezählt, wie oft die Mahnung: fürchte dich nicht in der Bibel vorkomme, und sei dabei auf die Zahl 365 gekommen. Somit wird uns jeden Tag des Jahres gesagt, wir sollten uns nicht fürchten. Genau das ist die Botschaft, die uns die Gnadenmutter drunten in der Felsengrotte ausrichtet: sie, die lächelnde Madonna, die Mutter vom Trost.

Eine Botschaft der Freude

Von der Felsenkapelle gelangt der Mariasteiner Pilger über zahlreiche Treppen und einen langen Gang in diese lichterfüllte Basilika, die man Auferstehungskirche nennen könnte. Hier singen die Mönche das Gotteslob, hier werden nach benediktinischer Tradition festliche Gottesdienste gefeiert, hier verkündet Mariastein eine Botschaft der Freude. Nichts wäre heute notwendiger als dies.

Wir stehen alle unter Leistungsdruck und leben in einer heillos verzweckten Welt, die bei allem fragt, was denn dabei herauschaut. Wir vergessen nur zu oft, dass wir Kinder Gottes sind. Kinder aber haben Zeit und Kinder dürfen spielen. Beides haben wir verloren, beides müssen wir zurückgewinnen, wenn unser Menschsein nicht verkümmern und absterben soll. In einer seiner berühmten Leichenreden sagt Kurt Marti:

«betrauern wir diesen mann
nicht weil er gestorben ist
betrauern wir diesen mann
weil er niemals wagte
glücklich zu sein.
betrauern wir diesen mann
der nichts war als arbeit und pflicht
betrauern wir diesen mann
weil er immer getan hat
was man von ihm verlangte
betrauern wir diesen mann
nicht weil er gestorben ist
betrauern wir diesen mann
weil er war wie auch wir sind —
betrauern wir uns»

Ich würde das Gedicht folgendermassen zusammenfassen: «Betrauern wir diesen Mann, nicht weil er gestorben ist, betrauern wir diesen Mann, weil er zwar existiert, aber nie gelebt hat.»

Das Leben besteht ja nicht bloss aus Arbeit und Pflicht, zu einem menschenwürdigen Leben gehören auch Musse, Kunst und Spiel. Wenn Sie über die Strassen rasen, vergessen Sie nicht, dass am Wegrand Blumen blühen, auf dem Hügel Bäume im Winde sich wiegen, am Himmel Sonne, Mond und Sterne leuchten. Der Lärm verschluckt den Gesang der Vögel und das Murmeln der Quelle. Sie müssen stiller werden, um dies alles zu entdecken.

Öffnen Sie die Augen, um zu sehen. Öffnen Sie die Ohren, um zu hören. Öffnen Sie die Arme, um zu helfen. Öffnen Sie die Herzen, um zu lieben.

Die Benediktiner sind als Mönche mit grosser Entschiedenheit dem Jenseits zugewandt und gerade deswegen offen für alles Schöne und somit echte Lebenskünstler.

Wir haben als Christen allen Grund zur Freude, gehen wir doch einem ewigen Fest entgegen, einer nie endenden Hochzeitsfeier, bei der wir nicht bloss als geduldete Zaungäste irgendwo am Rand dabei sein dürfen — nein, wir sind die Hauptperson, um die sich alles dreht, denn wir sind als Kirche die Braut, die festlich geschmückt, Christus, dem König der ewigen Herrlichkeit, angetraut wird.

Mario von Galli würde nun an dieser Stelle ausrufen: Mensch, ist das eine Zukunft!

Das Kloster auf dem Felsen,
die Felsengrotte mit der lächelnden Madonna,
die lichtvolle Basilika mit dem Gotteslob der Mönche,
das ist die dreifache Botschaft von Mariastein:
eine Botschaft des Glaubens,
eine Botschaft des Trostes,
eine Botschaft der Freude.
Ich meine, mit dieser Botschaft kann man leben!

Beten, wie der Herr es gelehrt hat IV

Eine kurze Erklärung des «Vater Unser»

P. Anselm Bütler

6. *Vergib uns unsere Schuld*

Vor einiger Zeit sagte mir jemand: «Ich habe so schlimme Sünden begangen, dass Gott diese mir nie verzeihen wird». — Oft kommen auch ältere Leute und klagen, sie würden immer von der Angst geplagt, dass Gott ihnen ihre Sünden nicht vergeben hätte; sie seien in der Jugend gleichgültig gewesen und hätten es auch mit dem Beichten nicht so ernst und gewissenhaft genommen. — Die Not der Schuld! Wir alle haben schon erfahren, dass diese Not uns schwer bedrückt, manchmal zentnerschwer auf uns liegt. Und wir gäben viel darum, wenn diese Last von uns genommen würde.

Jesus hat in seiner feinfühlenden Art um diese Not von uns Menschen gewusst. Gerade darum hat er die Bitte um Vergebung der Schuld in das «Vater Unser» aufgenommen. Damit will er uns ein Dreifaches lehren: Es gibt tatsächlich Schuld vor Gott und den Menschen; Gott ist nicht ein